„Wir nehmen nur die Besten“

Der Präsident der Peking-Universität, Xu Zhihong, über den Stand des chinesischen Bildungssystems

Der Biologe Xu, 64, leitet seit 1999 die Peking-Universität. Seine Hochschule zählt zu den besten Chinas und kooperiert mit zehn deutschen Universitäten, darunter die Humboldt-Uni in Berlin.

SPIEGEL: Über 200 Studenten aus Deutschland besuchten vergangenes Jahr Ihre Uni – nur um Chinesisch zu lernen?

Xu: Nicht nur, sie studieren auch chinesische Geschichte, das Rechtssystem, Wirtschaft, Politik.

SPIEGEL: Wenn Sie die Qualität Ihrer Universität mit der anderer Hochschulen in der Welt vergleichen: Wo stehen Sie?

Xu: Es ist schwer, Universitäten zu vergleichen, weil die Maßstäbe so unterschiedlich sind. Nach einer Untersuchung der Universität Chicago kamen zwischen 1999 und 2003 jedenfalls weltweit fast die meisten ausländischen Doktoranden von der Peking-Universität; nur die National-Universität Seoul lag noch vor uns. Im selben Zeitraum haben über 1600 Studenten der Peking-Universität an einer US-Hochschule promoviert. Im vorigen Jahr hatten wir in China knapp 9 Millionen Abiturienten, die studieren wollten; 5,4 Millionen wurden von den Unis zugelassen. Wir aber nehmen jedes Jahr nur 3000 Studienanfänger auf, die Besten aus jeder Provinz.

KATHARINA HESSE

Präsident Xu: *„Zwei Semester Allgemeinbildung“*

SPIEGEL: Chinas Universitäten gleichen mehr Schulen als Hochschulen, heißt es, die Kreativität werde zu wenig gefördert. Ist die Kritik berechtigt?

Xu: Es ist wahr: Viele Menschen sind über die Lage im chinesischen Bildungssystem sehr besorgt. Da sich die Wirtschaft in China schnell wandelt und Wissenschaft und Technologie voranschreiten, brauchen wir Hochschulabsolventen, die in der Lage sind, den scharfen Wettbewerb durchzustehen und die Anforderungen der Gesellschaft zu erfüllen. Wir reformieren deshalb unseren Lehrplan.

SPIEGEL: Was heißt das konkret?

Xu: Studenten können und müssen ihre Interessen breiter fächern. Alle Anfänger, auch die Geisteswissenschaftler, sind bei uns zum Beispiel verpflichtet, Mathematikkurse zu belegen; das soll ihr logisches Denkvermögen verbessern. Techniker und Naturwissenschaftler hingegen müssen in Humanwissenschaften und Kunst hineinhören. Wir haben vor einigen Jahren ein recht erfolgreiches Programm entwickelt. Danach werden alle Studenten im ersten und zweiten Studienjahr in Allgemeinbildung unterrichtet.

SPIEGEL: Wie stark ist der Einfluss der KP in Ihrer Universität?

Xu: Die KP spielt in unserem Land laut Verfassung die führende Rolle. Unser Parteisekretär ist Erziehungswissenschaftler; er hat an der Stanford-Universität studiert. Wichtige Entscheidungen werden nicht nur mit ihm, sondern in einem größeren Gremium getroffen. Der Parteichef hilft mir bei der Arbeit. Chinesische Uni-Präsidenten haben ja viel mehr Aufgaben als ihre Kollegen in westlichen Ländern. Wir müssen uns zum Beispiel um eigene Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser und Wohnungen für unsere Angestellten kümmern.

SPIEGEL: Kontrolliert die Partei Lehre und Forschung?

Xu: Es kommt darauf an, was man unter Kontrolle versteht. In China folgt die Regierungspolitik der Partei. Die KP sorgt dafür, dass Entscheidungen, etwa die Reform- und Öffnungspolitik, in den Universitäten und Fachhochschulen durchgesetzt werden. Um Forschung und Lehre kümmert sich einer der Ersten Vizepräsidenten.

SPIEGEL: Kann man eigentlich noch Marxismus-Leninismus bei Ihnen studieren?

Xu: Aber sicher, Marxismus ist eine der wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Theorien des 20. Jahrhunderts, nicht nur in China, sondern in der ganzen Welt. Wenn Professoren der Sozialwissenschaften China wirklich durchdringen wollen, müssen sie Marxismus studieren.

SPIEGEL: Die jüngeren Studenten müssen sich ideologisch schulen lassen?

Xu: Ja, Studenten müssen Kurse in chinesischer Moderner Geschichte, Marxismus, Mao-Zedong-Gedanken, chinesischer und internationaler Politik und Wirtschaftspolitik der Gegenwart, Ethik und so weiter belegen. Unter einigen Fächern dürfen sie auswählen.

SPIEGEL: Wenn ein Mathematikstudent die Prüfung im Fach Mao-Zedong-Gedanken nicht besteht – werfen Sie ihn dann raus?

Xu: Nein, er kann die Prüfung nach einem halben Jahr wiederholen. So etwas kommt aber selten vor. Seit ich Präsident der Peking-Universität bin, habe ich das noch nicht erlebt.

SPIEGEL: Das Studium in China ist teuer. Viele junge Leute können sich deshalb eine Universitätsausbildung nicht leisten. Was tun Sie dagegen?

Xu: Die Regierung hat Programme aufgelegt, um arme Studenten zu unterstützen. Sie können von der Regierung finanzierte Kredite und Stipendien beantragen. Ich persönlich denke aber, wir sollten mehr Geld für Schulen und Universitäten ausgeben. Unser gesamtes Budget für die Bildung betrug im vorigen Jahr nur 2,8 Prozent des Bruttoinlandsprodukts …

SPIEGEL: … was im internationalen Vergleich ziemlich wenig ist.

Xu: Sogar sehr wenig. Eigentlich sollten es vier Prozent sein, aber wir haben dieses Ziel bislang nicht erreicht.

SPIEGEL: Eine der großen Schwächen des chinesischen Bildungssystems ist das strenge Prüfungssystem. Junge Leute leben nur von Examen zu Examen, sie können sich deshalb im Studium nicht voll entfalten.

Xu: Das stimmt. Aber um Chinas Bildungsprobleme zu lösen, ist es zunächst

EYEPRESS NEWS / AFP

Absolventen der Peking-Universität nach bestandener Abschlussprüfung: *Hoffnungen auf eine schöne Karriere*

wichtiger, den Etat für die akademischen Einrichtungen zu erhöhen, damit unsere Universitäten besser werden können. Wenn wir 20 oder 30 hochklassige Unis wie die Peking-Universität oder die Qinghua-Universität hätten, würde die Situation schon anders aussehen.

SPIEGEL: Nur ein kleiner Prozentsatz der jungen Leute schafft es auf die Uni. Warum?

Xu: Vor zehn Jahren besuchten nur 9 Prozent aller jungen Leute eine Uni. Jetzt liegt die Quote bei 22 Prozent. Das ist schon ein großer Fortschritt. Aber das schafft auch ein Problem: Wir haben nicht ausreichend hochqualifizierte Professoren und Lehrer für die Masse der Studenten. Die Lage ist in den Provinz-Hochschulen besonders ernst.

SPIEGEL: Haben deren Absolventen überhaupt Chancen, einen Job zu bekommen?

Xu: Unsere Absolventen haben natürlich keine Probleme. Aber bei anderen Unis gibt es in der Tat Schwierigkeiten. Viele finden keinen Job, weil sie nicht in abgelegene Provinzen wie Xinjiang oder Yunnan gehen wollen. Dort wird weniger verdient als in Peking oder Shanghai, die Lebensbedingungen sind nicht so gut wie in den Küstenregionen.

SPIEGEL: Bleiben junge Leute auch deshalb ohne Stelle, weil sie am Bedarf des Arbeitsmarktes vorbei studieren?

Xu: Ja. Das ist einer der Gründe. Wegen der schnellen Expansion der Universitäten wird oft übersehen, welche Berufe vor allem gefragt sind. Derzeit benötigen wir zum Beispiel mehr hochqualifizierte Facharbeiter und erfahrene Techniker.

INTERVIEW: MARTIN DOERRY, ANDREAS LORENZ

auf über 190 000 empor. Voriges Jahr studierten insgesamt 17,4 Millionen junge Menschen, 2005 waren es noch 15,6 Millionen.

Damit Chinas Wissenschaft mit dem Ausland konkurrieren kann, sollen die Mittel in Zukunft vor allem in 38 Schlüsseluniversitäten fließen. Die anderen, einige von ihnen hochverschuldet, müssen selbst sehen, wie sie überleben. Die Pekinger Normal-Universität mit ihren 17 000 Studenten gehört wie auch die Peking-Universität zur Elite. Vor kurzem hat sie eine beeindruckende Bibliothek gebaut – eine kühne Glaskonstruktion mit riesigem Vordach. Im Foyer können Studenten am Computer prüfen, welche der 2,9 Millionen Bände gerade auszuleihen sind.

Der Campus ist so groß wie eine Kleinstadt, ausgestattet mit Kindergarten, Schulen, Sportplätzen und Supermärkten. Zwischen modernen, spartanisch eingerichteten Lehrgebäuden liegen graue Mietshäuser für Angestellte und Professoren. Für die Doktoranden sind neue Wohnblöcke entstanden, die schon jetzt wieder zu klein sind: Vier junge Forscher müssen sich ein Zimmer teilen.

Vor einem Häuschen stehen Dutzende bunter Thermoskannen: Die Campus-Bewohner holen sich hier heißes Wasser, denn in den Wohnheimen gibt es das nicht. Pensionierte Angestellte schwatzen unter Bäumen, mittags strömen die Studenten in die Mensa und in das „Hollywood"-Restaurant.

Wer das abgeschirmte Uni-Gelände nach dem Examen verlässt, bekommt nicht mehr, wie bis Ende der siebziger Jahre, automatisch eine Stelle zugewiesen. Jeder Dritte der rund vier Millionen Absolventen, die 2006 Examen machten, hatte acht Monate später immer noch keinen qualifizierten Job.

Der Übergang ins Berufsleben ist auch deshalb schwer, weil die Unis recht praxisfern sind. Zwar schwärmen ausländische Investoren wie der Siemens-Aufsichtsratschef Heinrich von Pierer von den über 600 000 Ingenieuren und Technikern, die jedes Jahr Chinas Hochschulen verlassen. Aber nur rund 160 000 erfüllen die Ansprüche internationaler Unternehmen und chinesischer Top-Firmen, fand eine Studie von McKinsey jüngst heraus.

Chinas höherer Bildung fehle es an Kreativität, an kritischem Denken und am Bezug zum Berufsleben, bemängeln Experten. Wie einst kaiserliche Beamtenanwärter müssen Studenten heute hauptsächlich theoretisches Wissen aufnehmen und wiedergeben. Im Volksmund heißen sie deshalb „gestopfte Enten" – sie erinnern an das Federvieh, dem die Bauern mit Gewalt Futter einflößen, damit daraus eine kulinarische Delikatesse wird.

Beim Aufnahmetest spielen soziale Intelligenz, praktische Erfahrungen oder die Fähigkeit zu eigenständigem Denken so gut wie keine Rolle. „China wird so lange keine Talente für Innovationen hervorbringen, bis wir das Prüfungssystem ändern", meint Zhu Qingshi, Präsident der Universität für Wissenschaft und Technik in der Provinz Anhui.

Die Literaturstudentin Mei Lan in ihrem blauen Anorak plagen solche Überlegungen nicht. Sie ist dort, wo sie hinwollte, an der Pekinger Normal-Universität. Vor vier Jahren erzielte sie über 600 Prüfungspunkte, und damit gehörte sie zu den Besten ihrer Provinz. Nun hofft sie einfach darauf, dass dieses mächtig expandierende Land, das den Segen der Wissenschaft entdeckt, am Ende eine schöne Karriere für sie bereithalten wird. Am liebsten wäre sie Lehrerin an einer Oberschule.

ANDREAS LORENZ